

Projekte (z. B. eine Wasserstraßenverbindung zwischen Bukarest und der Donau) dürften auch in überschaubarer Zeit Planvorstellungen bleiben (S. 59-66).

Bemerkenswert kurz faßt sich der Leiter der Abteilung für Güter- und Personenverkehr der Bulgarischen Flußschiffahrtsgesellschaft (Ruse), Jakim Jakimov. Nach Aussagen über die Rangstellung der bulgarischen Donaufflotte und ihre Frachtleistungen gibt er seiner Hoffnung Ausdruck auf eine begründete positive Entwicklung der Donauschiffahrt und macht einige Vorschläge zur Vereinheitlichung sowohl von technischen als auch von Personal-Ausbildungsvorschriften im Interesse künftiger Zusammenarbeit (S. 67-69).

Angesichts des gegenwärtigen jugoslawischen Dilemmas (im Dezember 1991) dürften viele Erwartungen auf längere Zeit illusorisch bleiben.

Zum Schluß eine kritische Anmerkung: Der Titel der Publikation verwirrt etwas. Mit (Rhein)-Main-Donau-Kanal wird normalerweise der deutsche Kanalabschnitt zwischen Bamberg und Kelheim bezeichnet. Hier aber dürften die Interessen der *Donau*-Anliegerstaaten gemeint sein. Zudem: Die deutschen Referenten sprechen (zurecht) vom Main-Donau-Kanal, um den *nationalen Charakter* dieses Abschnitts zu unterstreichen, die übrigen Teilnehmer vom Rhein-Main-Donau-Kanal. Der Zeitpunkt der Tagung (1988) erklärt die noch völlig regierungskonforme Ausrichtung der entsprechenden Referenten auf die »damals« gegebenen Staatsmachtverhältnisse in den einzelnen Ländern.

Was den Kanal selbst anbetrifft, so meinen Kritiker, darunter der Erlanger Geograph Eugen Wirth noch jüngst in Dietfurt,⁴ daß die Erbauer demnächst »vor einem Offenbarungseid« stehen. Eine Kostendeckung könne selbst bei (optimistisch angenommenen) 5 Millionen T Jahresfracht nicht erreicht werden.

*

Einige der Referate in den beiden Publikationen zeigen deutlich, daß Vertreter von Ökologie und Ökonomie (einschließlich Technik) bislang noch wenig Kenntnis voneinander genommen haben. Dies sollte sich ändern!

Karl Hermes

Regensburg

ALTERTUM UND MITTELALTER

VISY, ZSOLT: *Der pannonische Limes in Ungarn*. Stuttgart: Theiss 1988. 152 S., 122 Abb., 1 Kt.

Mit diesem Buch wird eine vor einigen Jahren ins Leben gerufene Reihe fortgesetzt, deren Ziel es ist, dem interessierten Laien als kurzer Führer zu den einzelnen

⁴ In: *Mittelbayerische Zeitung* (Regensburg), 22. Oktober 1991.

Limesabschnitten zu dienen. Mit der Darstellung des pannonischen Limes in Ungarn (Berücksichtigung fanden jedoch auch die Abschnitte des pannonischen Limes in Österreich, der ČSFR und Jugoslawien) wurde dieses zunächst für Deutschland mit dem »Odenwaldlimes«, dem »Limes in Bayern« und dem »Limes in Südwestdeutschland« begonnene Projekt zu einem internationalen Unternehmen, von dem man nur hoffen kann, daß es in dieser Form weitergeführt werden kann.

Die Limesstrecke, die Zsolt Visy in diesem Band vorstellt, ist mit Abstand die längste der in dieser Reihe dargestellten Limesabschnitte, reicht sie doch von Klosterneuburg/Österreich bis zur Theißmündung. Darunter leidet nicht nur die Detailtreue der Beschreibung, sondern auch die beigelegte Limeskarte, die außerdem in kleinerem Maßstab ausgeführt ist. Die Karte, deren Grundlage in den vorangegangenen Bänden eine topographische Karte im Maßstab 1:50.000 war, in die die Lage von Kastellen und Wachtürmen eingetragen ist, so daß nicht nur eine Vorstellung der Geländesituation vermittelt werden kann, sondern auch jedes Denkmal im Gelände leicht auffindbar macht, mußte einer wesentlich weniger genauen Darstellung im Maßstab 1:150.000 weichen.

Die ersten Kapitel führen in die Geschichte der ungarischen Limesforschung ein, skizzieren den historischen Hintergrund und damit die Entstehungsgeschichte der Grenzbefestigung, und vermitteln einen Überblick über die Struktur des Limes als Gesamtanlage und seiner einzelnen Bauwerke.

Die Beschreibung des pannonischen Limes an sich wird in einzelne kurze Abschnitte gegliedert, wobei besonderer Wert auf die Darstellung der topographischen Gegebenheiten und damit unterschiedliche Strukturierung der Verteidigungslinie gelegt wird. Die einzelnen Denkmäler sind in ihrer Lage so genau beschrieben, daß ihre Auffindung im Gelände eigentlich unproblematisch sein müßte. Ergänzt wird diese Beschreibung durch zahllose Fotos, Luftbilder und Grundrißzeichnungen der einzelnen fortifikatorischen Anlagen, aber auch von Kleinfunden.

Ein Verzeichnis der Museen mit provinzialrömischen Funden, das auch Öffnungszeiten angibt, bildet eine hervorragende Ergänzung für den Besucher. Ein kurzes Glossar erläutert dem Laien möglicherweise unbekanntes Fachvokabular.

Insgesamt ist dieses Buch durch seine übersichtlich gegliederte Darstellung der einzelnen Strecken ein idealer handlicher Reisebegleiter für jeden, der den pannonischen Limes bereisen möchte, und bietet mit der Zusammenstellung von Literatur zu den einzelnen Abschnitten auch die Möglichkeit zum Vorstudium der geplanten Reiseroute.

SZÁNTÓ, KONRÁD: *Das Leben der Seligen Gisela, der ersten Königin von Ungarn*. Wien: Österreichischer Kulturverlag 1988. 176 S.

Einerseits müßte dem Autor für seine in bezug auf das Itinerar Giselas gute Verarbeitung der Quellen Lob gezollt werden, andererseits ist zu sagen, daß der Autor die für die Interpretation der Quellen notwendigen neueren Forschungsergebnisse (für die Erforschung des 10. und 11. Jhs. die Arbeiten von G. Althoff, W. Schlesinger, H. Keller, E. Hlawitschka, E. Boshoff, P. Johannes und anderen) nicht zu kennen scheint und weder neue Literatur heranzieht noch sich mit ihr auseinandersetzt. Es wird ein veraltetes Geschichtsbild vertreten. Deutlich wird dies bereits im ersten Kapitel, wo eine überholte und zum Teil faktisch falsche Darstellung der »deutschen« Geschichte im 10. Jh. geboten wird. Weder gelang es Otto I. eine feudale Anarchie (die es so nie gegeben hat) mit der Hilfe der Kirche zu beseitigen (ottonisch-salisches Reichskirchensystem) noch gab es überhaupt eine Zentralmacht in Deutschland. Es gab keine der Institutionen, die für die Verwendung des Begriffs Staat im modernen Sinne notwendig sind (Hauptstadt, feste Grenzen, Beamtensystem, stehendes Heer).

Der Autor arbeitet auch nicht mit dem von der Forschung allgemein auch für Ungarn zutreffenden Begriff vom Personenverbandstaat, was bei der Betrachtung des Lebens der Königin Gisela und ihrer Taten unerlässlich ist, um die hochmittelalterlichen Herrschaftsstrukturen zu begreifen. Hingegen spricht er von bereits im 10. und 11. Jh. ausgebildeten Nationalstaaten sowohl in Deutschland als auch in Ungarn, was unzutreffend ist. Schon den Begriff von Nation im heutigen Sinne zu benutzen, um die Zustände im Hochmittelalter zu interpretieren, ist unpassend (hierzu *Hagen Keller – Gerd Althoff: Heinrich I. und Otto I.* Münster 1982).

Seltsam ist auch die Darstellung der Missionierung und Unterwerfung der westslawischen Stämme unter den ersten Ottonen. Während über den Massenmord unter christlichem Vorzeichen und mit tätiger Hilfe der kirchlichen Amtsträger sowie über die Versklavung und den anschließenden Verkauf der Gefangenen vornehmlich ins islamische Spanien nichts verlautete, werden slawische Gewalttaten, wie der Aufstand von 983, als Unrecht gebrandmarkt (S. 17). Dieser extrem prochristliche Trend durchzieht das ganze Werk. Dagegen wäre nichts einzuwenden, doch vermeidet der Verf. dazu möglichst jede Kritik an seinen Helden, König Stephan und Königin Gisela. Sie erscheinen als makellose, fehlerfreie und tugendhafte Personen. Insofern steht der Verf. in der Tradition der mittelalterlichen Viten-schreiber über Gisela und kann als deren Fortsetzer angesehen werden, weniger als kritischer Biograph und Historiker im heutigen Sinne. Wo in den Quellen Kritik an Giselas Verhalten geübt wird, versucht der Autor diesen Quellenteil sofort auf oft recht zweifelhafte Weise zu entkräften (S. 91-97, wo die Unschuld Giselas an der Blendung des Thronprätendenten Vazul nachzuweisen versucht wird). Der Autor versucht, dem Leser die Königin Gisela im Kapitel III (S. 55-65) als perfekte und vorbildhafte christliche Hausfrau, Mutter, Gattin und Gastgeberin nahezubringen und vermischt ziemlich deutlich sein antiquiertes Frauenbild mit dem der Viten-schreiber des 11. bis 14. Jhs. (S. 55-61). Auf die Tatsache, daß die Viten-

schreiber immer wiederkehrende Topoi verwendeten, die sich im Laufe der Jahrhunderte allmählich veränderten und die keineswegs mit der Realität übereinstimmen sollten, sondern als »Erbauungsschriften« dienten, wird nicht eingegangen. Ein weiterer grober Fehler ist die Hervorhebung der Dominanz der lateinischen Kirche und Kultur im Ungarn des 11. Jhs.; davon kann nicht ausgegangen werden. Ungarn wurde damals vielmehr ebenso stark von Byzanz beeinflusst wie vom Westen. Erst gegen Ende des 12. Jhs. setzten sich die lateinische Kirche und der westliche Kultureinfluß endgültig in Ungarn durch (*Raimund Kerbl: Byzantinische Prinzessinnen in Ungarn 1050-1200*. München 1980). Neben der Negierung bzw. starken Herabsetzung des byzantinischen Einflusses auf den ungarischen Stammesverband muß dem Autor noch eine starke »antiheidnische« Sichtweise der Geschehnisse vorgeworfen werden; er stellt die Heiden meistens als Verbrecher, Intriganten, Aufrihrer, Unruhestifter und Versager dar (S. 17-18, 91-97, 105-106, 27). Eine gerechte und neutrale Würdigung der nichtchristlichen Kultformen in Ungarn des 10. und 11. Jhs. wird nicht erbracht. Dasselbe kann von der altungarischen Volkskultur, in die Gisela durch ihre Heirat eintrat und die sie möglicherweise ebenfalls beeinflusste, gesagt werden.

Dies alles ist umso trauriger, da dem Autor eine hervorragende Quellenkenntnis bescheinigt werden muß. Positiv kann das Kapitel XII bewertet werden (S. 129-143), wo anhand guter Quellenarbeit der Frage der letzten Ruhestätte Giselas nachgegangen wird.

Insgesamt ist das vorliegende Buch mehr eine katholisch-konservative Erbauungsschrift als eine wissenschaftliche Darstellung über das Leben und die Zeit Giselas als Königin von Ungarn. Giselas Einfluß wird teilweise überbewertet. Sie kam als etwa elfjähriges Mädchen (S. 35) nach Ungarn und kann zumindest in den ersten Jahren nach ihrer Heirat kaum den Einfluß gehabt haben, den ihr die Viten-schreiber und der Autor dieser Abhandlung zuschreiben wollen. Zudem ist die Quellenlage so schlecht, daß es nur sehr schwer möglich ist, ein genaues Bild ihres Lebens und Charakters zu entwerfen. Dem Autor geht es immer wieder darum, diejenigen Quellen zu rechtfertigen, die über Gisela positiv berichten. Recht nützlich sind die genealogischen und chronologischen Angaben auf den Seiten 56-59, 32-34 und 23, was wiederum auf eine gute Quellenkenntnis des Autors schließen läßt. Somit ist die behandelte Schrift nur sehr bedingt für den Historiker zu verwenden.

Meinolf Arens

Münster/Westfalen

KRISTÓ, GYULA: *A vármegyék kialakulása Magyarországon* [Die Entstehung der Komitate in Ungarn]. Budapest: Magvető Könyvkiadó 1988. 644 S.

Die Genese des frühen arpadischen Königreichs gehört zu den umstrittensten Gebieten der ungarischen Historiographie. Die Forschungssituation ist dadurch gekennzeichnet, daß aus den ersten beiden Jahrhunderten nach der Staatsgründung

Urkunden fast völlig fehlen und auch die erzählenden Quellen kaum nennenswerte Anhaltspunkte bieten. Ein besonderes Problem stellt die Organisation des Reichs in Komitaten dar. Diese feudalen Verwaltungseinheiten im Sinne königlicher Amtsgrafschaften nach karolingischem Muster wurden – wohl aufbauend auf Ansätze aus der Zeit Fürst Gézas – durch König Stephan um das Jahr 1000 eingerichtet und in den folgenden Jahren weiterentwickelt, bis im 12. Jh. ihre endgültige Ausformung als abgeschlossen betrachtet werden kann. Die in diesem Zusammenhang am häufigsten diskutierten Fragen beziehen sich darauf, ob König Stephan die wesentlichen Konzepte beim Reichsaufbau aus dem byzantinischen, lateinischen oder slawischen Kulturkreis entnahm und inwieweit die Gentilstruktur der landnehmenden Stämme Einfluß auf die Entwicklung nehmen konnte.

Kristó untersucht in vorliegender Monographie alle diese Probleme erneut, und zwar gegenüber seinen Vorläufern auf einer erheblich verbreiterten Basis. Er bedient sich dabei zu einem großen Teil einer retrospektiven Methode, indem er alle für die Geschichte der Komitate relevanten Zeugnisse der Arpadenzeit zusammenstellt und vergleichend analysiert.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert, von denen der erste sich folgenden Fragen widmet: Wo haben die Komitate ihren Ursprung? Was macht das Wesen des Komitats aus? In welchen Beziehungen standen die Komitate mit den geistlichen und weltlichen Mächten? Bei der Behandlung des zentralen Problems, nämlich woher König Stephan die ursprüngliche Idee übernahm, stellt Kristó fest, daß die These Györffys, der einen besonders engen Zusammenhang zwischen der frühen ungarischen Sozialstruktur und der Errichtung der Komitate postulierte, nicht überzeugen kann, zumal die Kenntnisse der ungarischen Stämme und Familienverbände aus der Zeit vor 1000 sehr bruchstückhaft und unsicher sind. Die Ausbildung des Komitatswesens sieht der Verf. eher in Relation mit der Öffnungspolitik Fürst Gézas und König Stephans zu ihren Nachbarn sowie mit der Politik der ersten Arpaden gegenüber den Sippenverbänden.

Im zweiten Teil stellt der Verf. die für die einzelnen, in vier Regionen gruppierten, Komitate zur Verfügung stehenden Quellen zusammen und analysiert sie nun aus einem mehr regionalen Blickwinkel. Dieser Abschnitt, gleichsam die Materialbasis des Verfs. für das gesamte Werk, erhält dadurch den Charakter eines Handbuchs, wenn man sich über die Entwicklung der einzelnen Komitate informieren möchte.

Kristós Werk ist auf seine Weise einzigartig, da hier eigentlich zum ersten Mal die Komitatsverfassung Ungarns in der Arpadenzeit aus sich selbst heraus betrachtet wird. Der Verf. ist gegenüber den vorhergehenden Forschern, die Aussagen zu diesem Thema gemacht haben, vorsichtiger in seinen Urteilen und verfällt nicht in deren häufig spekulative Manier. Er interpretiert die Quellen jedoch mit großer Souveränität und unterzieht die vorhandene Literatur einer eingehenden Prüfung. Das Ergebnis kann als gelungene Revision eines sehr wichtigen Aspektes der frühen ungarischen Verfassungsgeschichte gelten.

KRISTÓ, GYULA: *Az Anjou-kor háborúi* [Die Kriege der Anjouzeit]. Budapest: Zrínyi Katonai Kiadó 1988. 296 S.

Gerade rechtzeitig zum 700. Jahrestag der Geburt König Karls I. publizierte Gyula Kristó sein Werk über die Kriege der Anjouzeit. Er knüpft darin an seine bereits 1986 erschienene Monographie zu den Kriegen der Arpadenzeit (*Az Árpád-kor háborúi*) an, deren Struktur er im Wesentlichen beibehalten hat.

Im ersten Teil stellt der Verf. die Ereignisse (*A katonai események krónikája*) in vier Kapiteln dar. Kapitel 1 behandelt die Thronkämpfe und Kriege, die Karl I. zur Durchsetzung seiner Herrschaft gegen die Magnaten bis 1323 führte. Das zweite Kapitel ist überschrieben: *Károly Róbert konszolidációja*. Die Feldzüge seines Sohnes Ludwig des Großen sind unterteilt in die Epoche von 1342 bis 1350 – als Ludwig vor allem den letztendlich erfolglosen Versuch machte, das neapolitanische Königreich seiner italienischen Vorfahren für die ungarischen Anjous zu erwerben – und in die Jahre von 1350 bis zu seinem Tod 1382, in welchen Ludwigs Außenpolitik darauf abzielte, Ungarn die Vorherrschaft im Osten Mitteleuropas zu verschaffen. Der Text wird durch geographische Skizzen illustriert.

Der zweite Abschnitt (*A hadviselés társadalmi és technikai feltételei*) ist zunächst der Analyse der Ereignisse insgesamt unter typologischen Aspekten gewidmet und geht dann über zu Fragen nach der Bewaffnung und Tracht der Kämpfenden. Dieser Komplex ist für das Verständnis des mittelalterlichen Kriegswesens als besonders wertvoll zu erachten, da sich bewaffnete Konflikte dieser Zeit von denen der Neuzeit diametral unterscheiden.

Militärgeschichte hat in Ungarn seit Jahrzehnten eine feste Tradition. Dennoch ließen die letzten größeren Darstellungen zum Mittelalter noch viel zu wünschen übrig. Kristó schließt daher mit seiner Darstellung zur Kriegsgeschichte Ungarns von 1000-1382 erstmals eine lang klaffende Lücke der Forschung.

Jürgen K. Schmitt

Bamberg

MAKK, FERENC: *The Arpads and the Comneni. Political Relations between Hungary and Byzantium in the 12th Century*. Budapest: Akad. Kiadó 1989. 213 S., 1 Kt., 2 Taf.

Eine großangelegte und im besten Sinne positivistische Untersuchung, die nicht mehr und nicht weniger bezweckt als an Hand aller bekannter und kritisch geprüfter Quellen festzustellen, wie es eigentlich geschehen. Das Buch bietet weit mehr als die chronologische Übersicht der abwechslungsreichen Kontakte zwischen dem Byzantinischen Reich und Ungarn. Um die Quellen richtig interpretieren und die Zusammenhänge klären zu können, hält der Verf. die gesamteuropäische Geschichte, insbesondere die des Westreichs und des Papsttums, stets vor Augen. Immer wieder wird die Sekundärliteratur herangezogen und kritisch ausgewertet. Man erfährt allerdings erst auf S. 214 aus der letzten Anmerkung, daß

das Manuskript bereits Ende 1984 abgeschlossen worden war, also fünf Jahre vor dem Erscheinen des Werkes. Seither veröffentlichte Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

Unzählige Einzelheiten des herkömmlichen Geschichtsbildes werden überzeugend korrigiert. So wird z. B. auf S. 10 die vorherrschende Meinung der Historiker in Abrede gestellt, Byzanz hätte 1091 die Kumanen angestiftet, in Ungarn einzubrechen, um die Aktion König Ladislaus' I. gegen Kroatien zu hindern. Was die ungarisch-byzantinischen Kriege unter Géza II. anbelangt, ergibt die sorgfältige Analyse der Quellen, daß Ungarn die Initiative ergriff, Kaiser Manuels hochtrabende Pläne erst später das Geschehen weitgehend bestimmten. Die Gefahr, daß Ungarn unter byzantinische Herrschaft gerät, kulminierte 1162-1165 (S. 81). Mit Recht lehnt der Autor die Meinung entschieden ab, Manuel, dann Béla III. hätten eine byzantinisch-ungarische »Personalunion« angestrebt (S. 86-88, 98). Er hätte hinzufügen können, daß ein solches Verhältnis zwischen den beiden Staaten unvereinbar mit der oströmischen Kaiser- und Reichsidee, daher den Byzantinern unvorstellbar gewesen wäre. Man könnte seitenlang neue Erkenntnisse, Beispiele treffender Kritik gängiger Ansichten, auch der offiziösen marxistischen Literatur, wie das Universitätslehrbuch von Elekes – Lederer – Székely, anführen.

Etwas störend wirkt allerdings der öfters vorkommende Begriff »ruling class«, (z. B. S. 32-33, 68, 77, 94, 115). Die differenzierten Erörterungen des Verfassers bezeugen aber, wie zerstritten und unfähig diese angeblich herrschende Oberschicht meist war. Für die Behauptung, die Expansionspolitik König Bélas III. in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit habe den Interessen der »herrschenden Klasse« gedient (S. 115), fehlen die Beweise.

Abschließend einige Bemerkungen zu Einzelheiten. Problematisch erscheint mir die erste Anmerkung des ganzen Werkes. Auf S. 125 schreibt Makk: »Having no children, whose upbringing would have kept her in Hungary any longer, the Byzantine princess Synadene, widow of king Géza I of Hungary (1074-1077), returned to Byzantium at the turn of 1079-1080.« Die Formulierung ist unklar. Hatte Synadene überhaupt keine Kinder oder waren sie schon erwachsen? Nach Raimund Kerbl, den Makk auch hier zitiert, war Synadene die einzige Frau König Gézas I. und die Mutter von Koloman und Almos. Sie sei zur Rückkehr nach Byzanz gezwungen worden, weil sie Ladislaus I. gegenüber für den Thronanspruch ihres erstgeborenen Sohnes Koloman eingetreten sei. Szabolcs de Vajay, dessen Aufsatz der Autor ebenfalls benutzt hat, wies eine erste Ehe Gézas mit Sophie von Looz nach, die ihm Koloman gebar. Damit entfällt Kerbls Begründung und Datierung der Heimkehr der griechischen Prinzessin. Synadenes eigener Sohn, Almos, war 1077 wohl mindestens zehn Jahre alt, brauchte also keine mütterliche Fürsorge mehr.

Auf S. 22 behandelt Makk den Feldzug Stephans II. im Jahre 1123 nach Rußland, wo ihm die Großen den Gehorsam verweigerten. Die Abhandlung von *Josef Déér: Der Weg zur goldenen Bulle Andreas' II. von 1222* (in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 10/1952) hätte ihm geholfen, die Ereignisse und ihren Hintergrund etwas differenzierter darzustellen.

Der byzantinische Heiratsplan des verwitweten Béla III. wurde im Zusammenhang mit der Heiligen Krone oft und eingehend behandelt (z. B. im Band *Insignia Regni Hungariae I. Studien zur Machtsymbolik des mittelalterlichen Ungarn*. Budapest 1983, dort auch ältere Literatur). Leider sind dem Autor diese und andere einschlägige Beiträge unbekannt geblieben.

Das Buch ist mit einem vorzüglichen wissenschaftlichen Apparat ausgestattet. Die westlichen lateinischen Quellen werden aber durchweg nach *Albinus Franciscus Gombos: Catalogus fontium historiae hungaricae*. I-III. Budapest 1937-1938 zitiert. Während bei den byzantinischen Quellen Autorenname und Titel an Hand der Bibliographie und des Abkürzungsverzeichnisses ohne weiteres feststellbar sind, verweist nur G (Abkürzung für Gombos) und die Seitenangabe auf die Quelle. Näheres wird nicht mitgeteilt. In einer für das Ausland bestimmten Fachpublikation sollte man die Autoren und ihre Werke genau bezeichnen, gehört doch die Quellensammlung von Gombos außerhalb Ungarns keineswegs zum Rüstzeug der Historiker, wie etwa die Bände der *Monumenta Germaniae Historica* oder der *Patrologia Latina* und *Graeca*. Ebenfalls mit Rücksicht auf die nichtungarischen Leser hätte der Übersetzer im englischen Text statt des ungarischen Ortsnamens Tengerfőhervár die heute allein übliche kroatische Bezeichnung Biograd (im Mittelalter Belgrad) verwenden müssen. Der kroatische Name erscheint nicht einmal im Register.

Der Rezensent bedauert sehr, daß er die Ergebnisse von Ferenc Makk in der vierten Auflage seiner *Grundzüge der Geschichte Ungarns* (Darmstadt 1990) nur teilweise hat berücksichtigen können. Denn das vorzüglich konzipierte und mit beispielhafter Akribie bearbeitete Werk wird für lange Zeit grundlegend und unentbehrlich bleiben.

Thomas von Bogyay

München

KARÁCSONYI, JÁNOS: *Hamis, hibáskeltű és keltezetlen oklevelek jegyzéke 1400-ig (a Történelmi Tár 1908. évi számában megjelent »pótlások...«-kal kiegészítve)*. A kötetet szerkesztette és az előszót írta KOSZTA LÁSZLÓ [Verzeichnis falscher, falsch datierter und undatierter Urkunden (ergänzt durch die Nachträge in »Történelmi Tár« 1908)]. Szeged 1988. 180 S. = Aetas könyvek 1.

Der »MTA-Soros-Stiftung« ist die Veröffentlichung eines fast in Vergessenheit geratenen Buches zu danken. Karácsonyis Buch ist in den Antiquariaten vergriffen, so daß sein Neudruck eine Lücke auf dem ungarischen Büchermarkt füllt. Die Neuausgabe enthält allerdings sowohl die Fassung des Handbuchs von 1902 als auch die »Nachträge...« aus dem Jahre 1908, wobei letztere in die erste Sammlung, zwecks einfacherer Handhabung, chronologisch eingeordnet wurden. Bezüglich Form und Inhalt hielten sich die Herausgeber im übrigen streng an die Originalausgabe, auch die Besonderheiten der damaligen Rechtschreibung wurden beibehalten.

Der Autor faßt den damaligen Wissensstand zusammen, indem er die Forschungsergebnisse anderer ungarischer Historiker berücksichtigt. Er behandelt falsche, falsch datierte bzw. undatierte, bis zum Jahre 1400 ausgestellte Urkunden, die mit der ungarischen Geschichte eng verbunden sind oder aber Ungarn nicht unmittelbar betreffen, jedoch in den wichtigsten ungarischen Urkundensammlungen enthalten sind. Dem abgekürzten Editions Hinweis, Ausstellungsdatum, angeblichem Auftraggeber und kurzem Inhalt der jeweiligen Urkunde folgt nur selten eine kurze Begründung, warum die betreffende Urkunde für falsch gehalten wird, eher wird auf eine ausführlichere Behandlung dieses Sachverhalts in anderer Literatur hingewiesen.

Karácsonyi strebt nicht nach Vollkommenheit, sein Werk war als Anregung für weitere Forschungsarbeit seiner Kollegen gedacht. Vielleicht ist genau deswegen die Tatsache bemerkenswert, daß in diesem Werk kein einziger Hinweis auf neuere Literatur zu finden ist. Man hätte aber begrüßt, wenn die Herausgeber in einer Zusammenfassung ergänzend auf die neueren Forschungsergebnisse hingewiesen hätten.

Norbert Spannenberger

München

ZEIT DER HABSBURGER

KÁLLAY, ISTVÁN: *A városi önkormányzat hatásköre Magyarországon 1686-1848* [Der Wirkungsbereich der städtischen Selbstverwaltung in Ungarn 1686-1848]. Budapest: Akad. Kiadó 1989. 417 S.

Das wertvolle Buch behandelt ein Thema, das in der ungarischen Rechtsgeschichte nicht zufriedenstellend behandelt wird. Allerdings beschränkt es sich hier auf die königlichen Freistädte, hauptsächlich auf Fehérvár. Der Verf. arbeitete aufgrund eines großen Quellenmaterials; neben den Budapester und Wiener Archiven berücksichtigte er selbstverständlich auch die Fachliteratur.

Es geht um die Befugnisse der königlichen Freistädte hinsichtlich Politik, Kommunalwesen, Wirtschaft, Kultur, Kirchen, Gesundheitswesen; einige Seiten widmen sich sogar der Tätigkeit des Stadtrats auf dem Gebiet der Post. Der Autor behandelt ausführlich die mit der städtischen Selbstverwaltung zusammenhängenden Rechte und Pflichten. Man bekommt nicht nur über die Tätigkeit des Stadtrates bzw. der Stadtverwaltung, sondern auch über das Leben der städtischen Bevölkerung, über ihre Rechte und Pflichten im 18./19. Jh., ein detailliertes Bild.

Im umfangreichen ersten Kapitel (»Politische Verwaltung«) werden auch die zahlreichen, zum Teil unbekannteren Aufgaben der Stadtverwaltung auf dem Gebiet des Militärwesens dargestellt. Der Verf. widmet in diesem Kapitel auch der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung große Aufmerksamkeit; von besonderem